

LUISE RINSER

Luise Rinser, 1911 geboren und 2002 gestorben, würde im kommenden April 100 Jahre alt. Während die einstmalige Bestsellerautorin von S.Fischer literaturhistorisch gesehen im Purgatorium angekommen ist – für eine dezidiert christliche Schriftstellerin vielleicht eine interessante Erfahrung – plant ihr Verlag eine Biografie, die zu ihrem Geburtstag erscheinen soll.

Rinser, die 13 Romane, neun Erzählungsbände, autobiografische Aufzeichnungen, Kinderbücher und Essaybände veröffentlichte, hat ihre phantasievollst ausgedachte Geschichte nie aufgeschrieben, sie hat sie gelebt.

Vieles von dem, was sie in autobiografischen Zeugnissen über die Jahre die Jahre 1933 bis 1945 behauptete, ist erfunden oder verdreht, so manches hat Luise Rinser im Nachhinein dramatisiert und geschönt. Fest steht, die Widerständlerin, als die sie sich gern gab, ist sie nie gewesen.

Interessant ist aber nicht die frühe Hitlerverehrung der Anfangszwanzigerin, davon wurde sie spätestens in den zwei Monaten Ende 1944 in des Führers U-Haft kuriert. Interessant ist, daß die Suche nach Führerpersönlichkeiten, denen sie sich geistig anschmiegte, als strukturelle Konstante durch ihr gesamtes Leben und Werk läuft. Hitler war da nur einer der frühesten in einer ganzen Reihe höchst unterschiedlicher Menschen.

Am deutlichsten macht Rinser dieses Schema dort, wo sie es auf die Spitze treibt, in ihrem Jesus-Roman „Mirjam“. Eine außerwählte Führergestalt (Jeschua), eine ebenso auserwählte Frau, die ihr folgt, eine privilegierte Bindung, der aber Erfüllung meist nur im Geistigen wird. Passion also im doppelten Sinne, im religiösen wie im erotischen, und es wäre eine germanistische Studie wert, die zugleich fromme und erotische Überhitzung nachzuzeichnen, unter der gerade in den katholischsten Büchern Rinsers die Heroinnen permanent stehen.

Ihr Leben lang sucht und findet Rinser solche Führergestalten, die sie im Notfall noch zusätzlich mythifiziert, um dadurch sich selbst in die Rolle des weiblichen Lieblingsjüngers hineinsteigern zu können, der durch Erkenntnis und Askese in spirituelle Höhen und zur Läuterung geführt wird. Hitler und Jesus, Karl Rahner und Ernst Jünger, der Dalai Lama und Kim il Sung sind nur die prominentesten.

Überall im Werk, vor allem in den besonders katholischen Romanen und Erzählungen wie „Daniela“, „Geh fort wenn du kannst“, „Die vollkommene Freude“, aber auch in „Mitte des Lebens“ baut sie solche auratischen Frauen auf, deren Blick schon alleine dem gemeinen Volk Distanz gebietet und ihm klarmacht, daß sie etwas besonderes und daher auch für ein

besonderes Schicksal und einen besonderen Mann reserviert sind, den ausschließlich sie in seiner Größe verstehen und wertschätzen können, und der wiederum der einzige ist, der groß und rein genug für sie wäre.

Übrigens waren diese auserwählten Leidensheroinnen nicht das Privileg Rinsers, sie sind ein Strukturmerkmal des modernen katholischen Romans, der immer in der Verlegenheit ist, sich seine profanen Heiligen aus dem Alltag suchen zu müssen. Heinrich Bölls Leni Gruyten und Katharina Blum gehören in dieselbe Familie, nur daß Böll ihnen nicht ganz so viel sexuellen Verzicht und Priesterliebe zumutet.

Aber daß es tatsächlich einen Zusammenhang gibt zwischen katholischem Christentum und Erotik, wie er im Werk Rinsers immer wieder aufblitzt, das wußte niemand besser und hat niemand deutlicher gezeigt als Pier Paolo Pasolini in seinem Film „Matthäusevangelium“ und seinem Buch „Teorema“, das Luise Rinser gut kannte und in eine Sammlung für sie wegweisender Texte aufnahm.

Es gibt eine Ausnahme von dieser Regel, einen Roman, in dem Rinser der eigenen Lebensambivalenz sich am dichtesten und ehrlichsten nähert, in dem sie die Auserwähltheitsüberzeichnung ihrer Figuren subtiler angeht, in dem sie viel weniger als sonst etwas beweisen will. Dieser Roman heißt „Der schwarze Esel“, erschien 1974 zum ersten Mal und ist vielleicht gerade, weil er, wie ich finde, mit Abstand Luise Rinsers stärkster war, auch einer ihrer unpopulärsten und unbekanntesten.

Einer der Gründe dafür mag sein, daß die Hauptpersonen dieses Romans vier alte Frauen sind. Wobei man noch erwähnen sollte, daß sie das nicht von Anfang an waren. „Der schwarze Esel“ basiert auf dem frühen, 1948 veröffentlichten Roman „Die Stärkeren“. Er erzählt von denselben Personen, die allerdings in der 1973 in einem Ort, der wohl Rosenheim sein soll spielenden Fortschreibung 30 Jahre älter sind, Frauen, die auf die siebzig zugehen.

Eine von ihnen, die Ich-Erzählerin bekommt eine Todesanzeige zugeschickt, mit der sie zunächst keine genaue Erinnerung verbindet. Um mehr herauszufinden, entschließt sie sich zum Begräbnis in das bayerische Städtchen zu fahren, wohin sie als Kind während des Ersten Weltkriegs ausquartiert war, das sie seither aber offenbar nicht mehr besucht hat.

Die ersten Seiten, auf denen die Erinnerungen langsam zusammenfließen, zeigen, welche sinnliche Kraft Rinser in ihrer Sprache zu entfalten wußte: „Das Wasser des Traums ist ein Bach, ein still ziehender grüner Bach mit hölzernen Waschbrettern am Ufer, glitschig von Seifenlauge, darüber der Duft nach Lindenblüte und Holunder, und viel Grün mit Rot gesprenkelt: blühende Feuerbohnen an Stangen, die sich zueinander neigen und schmale hohe Zelte bilden, in denen man sich verstecken kann, und eine Stimme, die ruft: Klara, Stefanie!“

Teilchen für Teilchen formt sich dieser Roman zu einem virtuos angelegten Puzzle um die Vergangenheit der beiden Schwestern Klara und Stefanie, ihrer Mutter, der verwandten Familie Kauniger sowie weiterer Protagonisten in der Zeit zwischen dem Beginn des Ersten und dem Ende des Zweiten Weltkriegs.

Auf eine von Luise Rinser ungewohnt nüchterne und sehr genaue Art und Weise kommt die ganze Bandbreite von Freiheit und Verstrickung, von schuldloser Schuld und falschem Idealismus zur Sprache, die diese Epoche heute für die Nachgeborenen so schwer verständlich macht, und die in Riners Leben damals selbst eine Rolle spielte.

Und anders als sonst in ihrem Werk unterscheidet Rinser nicht in Heilige und Sünder, Gute und Böse, sondern zerstört mit einer von ihr kaum erwarteten widerborstigen Lust am chiaroscuro vermeintliche Gewißheiten und Sicherheiten.

Der heimliche Held dieses Romans ist Fleckmann, der Liebhaber von Klaras und Stefanies Mutter, Nazikreisleiter und später Bürgermeister, vielleicht die zwiespältigste Romanfigur, die Rinser je gezeichnet hat. Ein überzeugter Patriot, der zum überzeugten Nationalsozialisten wird, der aber fünfzig beständig gerade sein läßt, sei es in seinem ehebrecherischen Liebesleben, sei es in seiner heimlichen Hilfe für Verfolgte, und der am Ende des Kriegs, als die Stadt sich den Amerikanern übergibt und von jetzt auf gleich niemand mehr ein Nazi gewesen sein will, sich weigert, die weiße Fahne zu hissen und sich lieber eine Kugel in den Kopf schießt.

Es ist eine gewagte Behauptung, aber ich habe im Lichte neuer Erkenntnisse über Riners Vorleben den Eindruck, das autobiografische Element, die heimliche Identifikation der Autorin stecke mehr als in den Frauengestalten dieses Romans in diesem Fleckmann, der weit genug von ihr entfernt ist, um einiges in ihm verstecken zu können.

Am Ende heißt es: „So eine Fahrt macht man nur einmal im Leben“, und ich glaube, das gilt auch für die Autorin.